

Gottesdienst zur Semestereröffnung, 18. Sonntag nach Trinitatis, Schlosskirche Bonn, 08.09.2023
Predigtreihe: Glauben – irgendwie, wirklich, hoffentlich. Gegenwartspredigten: „Commitment and Community“ – wie wollen wir wirklich leben? (Exodus 20, 1-17) mit Heiligem Abendmahl
 Liturgie/Predigt: Prof. Dr. Cornelia Richter gem. mit stud.theol. Annika Stengel, Orgel: Miguel Prestia

Predigt zu Ex 20, 1-17 (Dekalog)

Liebe Gemeinde,

„Du sollst nicht töten.“ Eigentlich wäre uns Menschen gesagt, „was gut ist“ (Mi 6, 8). Aber die Welt scheint sich nicht daran zu halten, im antiken Orient ebenso wenig wie heute, nicht in der Ukraine, seit gestern auch nicht mehr in Israel, und so viele andere Schauplätze wären noch zu nennen. Es ist wirklich ein Elend. Wie passend, dass der Predigttext für den heutigen Sonntag in Ex 20 steht – es ist der Dekalog.

Im Konfirmandenunterricht mussten wir ihn – Sie doch bestimmt auch, nicht wahr? – auswendig lernen, in der Katechismus-Variante Martin Luthers. Das war knapp und kurz, und auf diese Weise hatte man eine hübsche Einteilung in exakt 10 Gebote. Interessant wurden die freilich erst ab dem 4. Gebot. Wobei, nein, eigentlich nicht, denn das mit dem Vater und Mutter ehren, erschien mir als 14jährige eher nicht sooo dringlich. Nein, interessant wurde es mit dem 5. Gebot, auch das 7. Gebot war einleuchtend und das 8. Gebot war definitiv relevanter als einem lieb sein konnte: Man ertappte sich doch erstaunlich oft bei einer Lüge oder zumindest der Versuchung dazu. Die Gebote 6, 9 und 10 hingegen waren eher noch außer Reichweite bzw. waren sie so formuliert, dass ich sie damals etwas abstrakt fand: Ehebruch war noch kein Thema (später übrigens auch nicht!), und das mit dem Begehren dessen, was andere haben – das richtete sich als Jugendliche zumindest nicht auf Haus, Frau, Personal und Vieh. Und der eigenartige Vorspann, naja. Dass Gott der Herr war, der Israel aus Ägypten geführt hatte, galt irgendwie sowieso immer. Und dass alles, was man im Konfirmandenunterricht lernte, irgendwann notgedrungen in den Sonntag samt Gottesdienst einmündete, das war irgendwie auch unvermeidlich. Aber dieser eine Satz: „Du sollst nicht töten.“ Der hat sich eingegraben.

(Stengel): ¹²Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der HERR, dein Gott, geben wird. ¹³Du sollst nicht töten. ¹⁴Du sollst nicht ehebrechen. ¹⁵Du sollst nicht stehlen. ¹⁶Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

¹⁷Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.

Im Studium hat sich die Perspektive dann verlagert. Das, was ich als Kind mit den 10 Geboten verbunden hatte und was wir gerade gehört haben, die Gebote 4-10, rückte in den Hintergrund. Stattdessen nahm ich mit Erstaunen zur Kenntnis, dass der eigentliche Text sehr viel länger war, und zwar ausgerechnet wegen des Vorspanns. Ebenso habe ich gelernt, dass die Zählung in 10 Gebote im Hebräischen Text sehr viel weniger eindeutig ist als man so denkt: Weder in Exodus 20, unserem heutigen

Predigttext, noch in der Parallelstelle in Deuteronomium 5 gibt die Syntax eine 10er-Einteilung her.¹ „Die“ zehn Gebote sind also sehr viel facettenreicher als Luthers Katechismus ahnen lässt: Sie müssen im Kontext der anderen Rechtstexte gelesen werden, die wir in Bundesbuch, Heiligkeitgesetz und deuteronomistischem Geschichtswerk vor uns haben. Sie alle enthalten legislatives Material, das in mehreren Sammlungsprozessen präzisiert und angereichert wurde. Es ging dabei häufig um konkrete Einzelfälle, die im Kontext der altorientalischen Rechtstradition verhandelt wurden und als Rechtssätze zunächst ganz unabhängig von jeder Theologie waren; sie waren vielmehr an die legislative Macht des Königs gebunden.² Manche Texte waren von so grundlegender Bedeutung, dass sie zunehmend abstrahiert wurden, einige wurden in die weisheitlichen Traditionen eingefügt. Unser Text in Ex 20 gehört zu den älteren Sammlungen. Er bietet im Rahmen der Tora eine listenartige Aufzählung dessen, was prinzipiell für das Zusammenleben von Menschen wichtig ist.³ Texte wie dieser sind ein Grund, weshalb die Bibel über die Zeiten und Kulturen hinweg eine so hohe Bedeutung und Geltung erlangen konnte. Es ist nicht zuletzt ihr hoher legislativer Anteil, der zu ihrer normativen Autorität beigetragen hat.⁴

Aber die legislative Rechtspraxis ist darin nur die eine Seite. Denn die andere, und vielleicht entscheidendere Seite ist, dass das Recht im Alten Testament vor allem „Gottesrecht“ ist.⁵ „In den frühen Hochkulturen und auch im alten Israel gibt es [noch] keine funktionale Unterscheidung von Religion und Recht.“ Vielmehr ist Gott die letzte Instanz allen Rechts und „das Recht geht von Gott aus“: Deshalb heißt es in Micha 6, 8: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist.“⁶ Deshalb wird auch das gesamte Bundesbuch durch die Gottesrede gerahmt und deshalb ist auch der Dekalog ein Teil der Tora, narrativ gebunden an die Biographie des Moses und den Weg Israels in das gelobte Land. Die biblischen Texte unterscheiden sich darin von ihrer antiken Umwelt. Nur sie „begründe[n] das Recht aus dem Wesen und den Handlungen Gottes“.⁷ Gott ist dabei weniger wie ein oberster König vorgestellt. Auch ist er nicht einfach ein Gott neben anderen. Sondern weil Gott als Schöpfer der Welt über allem steht, sei es im Himmel oder auf Erden, deshalb ist er auch Quelle des Rechts. Weil Gott das Volk aus Ägypten geführt hat; weil Gottes Barmherzigkeit und Heiligkeit einzigartig sind;⁸ weil Gott gerade nicht aus reiner Willkür herrscht, sondern weil Gottes Ordnung für die Ordnung des Kosmos überhaupt steht: All das ist der Grund, weshalb die Gebote 4-10 diesen langen Vorspann haben:

(Stengel): 20¹Und Gott redete alle diese Worte: ²Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. ³Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. ⁴Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: ⁵Bete sie nicht an und

¹ Konrad Schmid/Jens Schröter, Die Entstehung der Bibel. Von den ersten Texten zu den heiligen Schriften, München ²2019, 432, Anm. 84.

² Vgl. Jan Dietrich, Hebräisches Denken. Denkgeschichte und Denkweisen des Alten Testaments, Göttingen 2022, 171.

³ Vgl. Dietrich, Hebräisches Denken, 44.

⁴ Vgl. Schmid/Schröter, Entstehung, 129.

⁵ Schmid/Schröter, Entstehung, 129f.

⁶ Vgl. Dietrich, Hebräisches Denken, 167.

⁷ Dietrich, Hebräisches Denken, 173.

⁸ Dietrich, Hebräisches Denken, 173.

diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, ⁶aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten. ⁷Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Im Studium begann ich zu verstehen, dass die Gebote eine Elementarisierung dessen sind, wie wir als Gemeinschaft, als Community leben können. Und dass die Zuordnung der Gebote zu dem einen und einzigen Gott damals wie heute ein Bekenntnis dazu ist, dass wir in unserem Alltag mit diesen Geboten einigermaßen überfordert sind. Weil die Welt komplexer ist als man denkt und sogar der Satz „Du sollst nicht töten“ zwischen Angriff und Verteidigung schwierig wird. Ebenso lernte ich, den Satz mit dem Bildnis oder Gleichnis einzuordnen: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“. Dabei geht es nicht darum, dass wir in gar keinen Bildern von Gott sprechen dürfen – das wäre absurd, weil es gerade für das Ungreifbare die Imagination braucht. Der Satz ist hier vielmehr im Kontext des antiken Orients gegen das Fremdgötterverbot gerichtet und ist auch darin wieder ein bemerkenswert weitsichtiger Zug zur Abstraktion: Denn wo immer sich Menschen allzu konkrete Bilder vom Göttlichen machen, tendieren sie dazu, ihr Bild mit Gott zu verwechseln.

Erst nach dem Studium wurde meine Aufmerksamkeit auf eine dritte Lesart des Textes gerichtet, die sehr viel mehr mit Abgrenzung und Abwehr zu tun hat: Sie begann mit dem Satz: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott“. Einer, der die Missetat der Väter noch Generationen später an den Kindern rächt. Das ist ein Satz, der in der Wirkungsgeschichte der 10 Gebote nicht mehr mit dem gerechten Gesetzgeber verbunden wird. Vor allem nicht dort, wo man sich säkular aufgeklärt und aus jeder kirchlichen Bindung emanzipiert begreift – Humanismus wäre eine der möglichen Varianten dieser Partei. Was in der Hebräischen Bibel als Freiheit von Willkür und Barmherzigkeit ohne Ansehen der Person verstanden wurde, das wird heute oft genau gegenteilig verstanden. Wenn Gott wirklich barmherzig wäre, so meint man, dann müsste er sich an den Missetätern rächen und ihre Kinder verschonen. Deshalb hat man mit diesem Gott lieber Schluss gemacht, hat ihn als Gesetzgeber abgesetzt und das Recht lieber wieder in die eigenen Hände genommen. Die Präambel im Grundgesetz braucht es dann natürlich auch nicht.

Was ich an dieser Lesart unseres Textes so interessant finde, ist dies: In der Kränkung und in der heftigen Abwehr dieses Gottes, wird sein anthropomorpher Eifer buchstäblicher genommen als es die Abstraktion des Dekalogs erlaubt. Die Kritiker lassen sich von diesem Gottesbild geradezu emotional provozieren, sie fühlen sich ihrerseits gekränkt: Wenn das Gott sein soll, dann ist es nur gut, dass wir mit ihm nichts mehr zu tun haben wollen. Aber ist damit der abstrahierende Grundzug des Dekalogs überhaupt getroffen? Geht es in dem Satz mit der Missetat nicht eher darum, in anthropomorpher Rede eine bedauerlich allgemeine Kausalität, ja, eine tragische Kausalität menschlichen Lebens zu beschreiben?

Betrachtet man den Satz aus psychologischer Sicht, wäre er sogar ziemlich klug. Denn ist es nicht so, dass sich manche Missetat der Väter, auch der Mütter, auch der Kirche, noch Generationen später bei den Kindern bemerkbar macht? Für Drogen und jede Form der Gewalt würde das ohne Zweifel gelten. Und ist es nicht noch klüger, dass dieser Gedanke im Dekalog grundsätzlich mit der Warnung verbunden ist: Vorsicht. Mache Dir kein Götzenbild, bete nicht an, was Du dir selbst vor Augen stellst, denn das führt nur in Sucht, Abhängigkeit, grenzüberschreitende Ekstase mit allen Folgen, die das für Dich und Deine Kinder, ja für unsere gesamte Community hat? Das goldene Kalb lässt grüßen.

Liebe Gemeinde,

wir wären nicht in einer Universitätskirche, wenn uns die Motive des Humanismus fremd wären. Selbstverständlich ist es wichtig und richtig, die biblische Vorstellung des von Gott gesetzten Rechts zu verbinden mit der „Genealogie der Moral“ und der Einsicht in die grundsätzliche Konstruktion rechtlicher und sozialer Normierungen. Diese Konstruktionslogiken zu verstehen, gehört zu den grundlegenden Aufgaben der Theologie. Auch ist es ein hohes Verdienst seit Säkularisierung und Aufklärung, die Frage gesetzter Normativitäten kritisch an die Autonomie des Menschen zu binden. Dennoch würden wir etwas verlieren, wenn wir den langen Vorspann verlieren würden. Er mahnt uns, das Recht nicht nur bei uns selbst zu suchen. Er mahnt uns, unsere Rechtsvorstellung nicht absolut zu setzen, weil das unsere Community zerstört.

Um das zu verhindern, braucht es etwas Anderes, es braucht nicht einen weiteren Rechtssatz wie in den Geboten 4-10, sondern es braucht ein Bekenntnis. In heutiger Sprache würde ich sagen: Es braucht Commitment – und genau das lese ich in dem langen Vorspann der Gebote 1 und 2: Commitment hat etwas mit freiwilligem Engagement und Verpflichtung zu tun, mit Anerkennung und persönlicher Zuordnung. Mit unserem Commitment bringen wir den Willen zum Ausdruck, uns für etwas einzusetzen, das wir als groß und wichtig und bedeutsam erachten. Bezogen auf unseren Text braucht es das Commitment, diejenigen Rechtssätze, die wir als allgemeines Recht abstrahierend formulieren und im Einzelfall abzuwägen haben, als das geltende Recht anerkennen zu wollen. Und das wiederum gelingt leichter mithilfe einer übergeordneten Perspektive, auf die wir uns gemeinsam bezogen wissen. Das könnte bereits der Begriff der Community sein, es könnten auch Begriffe wie Freiheit oder Liebe oder Gerechtigkeit sein – und ich halte es für wenig zufällig, dass all das Begriffe sind, die sich in unserer Tradition mit dem Gottesnamen verbinden, der schon wegen dieser allgemeinen Offenheit nicht missbraucht werden darf.

Solche Formen des Commitment brauchen einen langen Atem. Man muss sie sich immer wieder bewusst machen, man muss sie aussprechen und miteinander teilen. Und zwar am besten regelmäßig, weil offenbar schon die Antike weiß, dass wir Menschen ansonsten dazu neigen, uns in unseren Vorlieben

und Vorhaben zu verzetteln, aus unserem Kleinklein nicht mehr heraus zu finden, alles Besondere im Alltäglichen untergehen zu lassen. Deshalb gibt es zwischen dem Commitment zu dem einen und einzigen Gott und den konkreten Geboten in unserem Text noch das dritte Gebot:

(Stengel): ⁸Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligst. ⁹Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. ¹⁰Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. ¹¹Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbatag und heiligte ihn.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.